

mationen – fernere zu Nikolaus von Kues, Giordano Bruno oder Luther, nähere zu Hamanns Königsberger Lehrer Martin Knutzen – zur Sprache. Wenn man sich hier als Kirchenhistoriker gelegentlich deutlichere Konkretion gewünscht hätte, genügt dies Verfahren doch ohne Zweifel, dem Bekenntnis zur exzeptionellen Stellung Hamanns in der Theologiegeschichte (6) Kontur und nötige Relativierung zu verleihen.

Der Anlage entsprechend, ist der Gewinn dieser glänzend disponierten Arbeit daher ein doppelter: Theologiegeschichtlich wird noch einmal nachdrücklich der Facettenreichtum des ausgehenden 18. Jh.s deutlich. Hier hat Hamann, auch wenn man das von ihm pointierte Gegenüber zu Kant für Selbstüberhöhung oder -überschätzung halten mag, eine originelle und – man denke an Herder (s. 174–181) – einflussreiche Stimme. Und angesichts der Deutlichkeit, mit der ein christologischer Kerngedanke in den Mittelpunkt seines Systems gerückt wird, kann und muss er Anreger und auch Gesprächspartner für die heutige Theologie bleiben. Er bleibt freilich auch ein Autor, dessen Oeuvre dem heutigen Leser nicht ohne weiteres zugänglich ist. Um ihn zu erschließen, braucht man klare und präzise Analysen. Eine solche hat F. vorgelegt.

Jena

Volker Leppin

*Altermatt, Urs: Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945, Frauenfeld, Stuttgart, Wien (Verlag Huber) 1999, 414 S., ISBN 3-7193-1160-0.*

Urs Altermatt (= A.), Zeithistoriker in Freiburg/Schweiz, der schon mit anderen gewichtigen Arbeiten zum Schweizer Katholizismus hervorgetreten ist, versucht, in dieser mentalitätsgeschichtlichen Studie „so etwas wie eine Anatomie des katholischen Antisemitismus“ zu bieten, orientiert am „Thema von Kontinuität und Diskontinuität zwischen christlicher Judenfeindschaft und modernem Antisemitismus“, dargetan „am Beispiel des Schweizer Katholizismus zwischen 1918 und 1945“ (24). Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich im Schweizer Katholizismus aus seiner Tradition heraus eine ambivalente Stellung gegenüber dem modernen Antisemitismus ergeben habe. Einerseits habe man den rassistischen Antisemitismus aus dogmatischen Gründen (grund-

legende Bedeutung der Taufe, nicht der Rasse) abgelehnt, andererseits aber einen „erlaubten“ Antisemitismus (100ff.) vertreten, der trotz seiner sozial-kulturellen Argumentation aus einem bewussten oder unbewussten Fortwirken alter christlicher antijudaistischer „Stereotype“ erklärt werden müsse. Es habe also eine „partielle Kontinuität“ (50) zwischen christlichem Antijudaismus und neuzeitlichem Antisemitismus gegeben. Sie sei die Erklärung für das Schweigen des Katholizismus zu den Grauen des Hitlerterrors.

Sein Material findet A. vor allem in der katholischen Publizistik, geht aber zunächst von Eindrücken der eigenen Kindheit aus und erinnert sich der antijudaistischen Implikate der katholischen Karfreitagsgottesdienste. In seiner anschließenden Analyse katholischer Riten erscheint das katholische Brauchtum als ein „Lernfeld der Judenfeindschaft“. Die liturgische Bezugnahme auf Bibeltexte tradiere antijudaistische „Stereotype“, so dass man von einer kirchlichen „Kontinuität des Ressentiments“ (93f.) sprechen müsse.

Als Leitformel der „Ambivalenz“ des katholischen Antisemitismus benennt A. die Unterscheidung zwischen verbotenen und „erlaubtem“ Antisemitismus, wie sie sich zum Beispiel in dem Konversationslexikon „Der Grosse Herder“ von 1911 (verlegt in Freiburg im Breisgau) finde: Ein biologistisch-rassistischer Antisemitismus sei „verboten“ gewesen, „erlaubt“ dagegen die Abwehr eines angeblichen schädlichen Einflusses jüdischer Kreise in Literatur, Presse, Kunst, Wirtschaft und Bankwesen. Als endogenes Element der katholischen Mentalität könne man (trotz fließender Übergänge) den rassistischen Antisemitismus nicht werten. Aber es gebe im „katholischen Milieu“ (148) reiche Belege für einen Antisemitismus kultur- und gesellschaftskritischer Art („antimodernistisches Syndrom“) (126). Ferner finde sich ein Einstimmen in eine verbreitete „fremdenfeindliche Ideologie“, namentlich in dem Kampf gegen die angebliche „Überfremdung“ der Schweiz durch Immigration von „Ostjuden“. Als weiteres antisemitisches „Paradigma“ nennt A. die katholische Furcht vor einer jüdischen Weltverschwörung. 1933–1945 habe zwar eine Mehrheit der Katholiken gegen Rassismus und Judenverfolgungen votiert, gleichzeitig aber die „restriktive Flüchtlingspolitik“ (231) der Behörden unterstützt. Nur eine Minderheit habe den rassistischen Antisemitismus und die Juden-

verfolgungen deutlich kritisiert und „eine großzügigere Aufnahme von Flüchtlingen“ gefordert. Bei einem Vergleich der von A. ausgewählten „Schlüsseljahre“ 1933, 1938, 1942 und 1944 werde zwar eine zunehmende Ablehnung des Nationalsozialismus, des Antisemitismus und der Schweizer Flüchtlingspolitik deutlich; aber im Ganzen finde sich in der katholischen Publizistik der Zwischenkriegs- und Kriegszeit vor allem ein breiter Strom antijudaistisch-antisemitischen Denkens. Der These einer „Diskontinuität zwischen den beiden Typen von Judenfeindschaft“ (315) kann A. für den untersuchten Bereich aus dieser Quellenlage heraus nicht beipflichten.

Das flüssig geschriebene und offenbar auch für weitere Kreise gedachte Buch leidet an einer gewissen Unübersichtlichkeit. Es empfiehlt sich durch wohlgeählte Illustrationen, einen überschaubaren Anmerkungsstil und eine Auswahlbibliographie. Als störend empfindet der Leser dagegen, dass er nicht einer fortschreitenden Darstellung folgen kann, sondern dass sich die Kapitel wie Nachträge aneinander reihen. Als Manko empfindet er auch, dass die zahlreichen zitierten Publikationsorgane nirgends aufgelistet sind, und besonders, dass ihr Bezug zu Personen und Einrichtungen der katholischen Kirche nicht immer erkennbar ist. Dies ist um so nachteiliger, als die katholische Mentalität offenbar in manchen Ressentiments eine allgemeinere „national-schweizerische Sicht“ (136) teilte und so bei nicht ganz klarer Quellenlage das ohnehin nicht definierte „katholische Milieu“ in seinem besonderen Profil stellenweise nahezu unerkennbar wird. In der Auswahl der Quellen gibt es nicht nur den Übergang von Karfreitagsliturgie und katholischem Brauchtum zu den im Mittelpunkt stehenden Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch verschiedentlich den Übergang von diesen zu theologischen Schriften einzelner Autoren, wenn sie eine gewisse Publizität erlangten. Die Stimmen, die nicht quantitativ, sondern qualitativ gewichtig sind, hätten möglicherweise eine stärkere Berücksichtigung verdient. Hier deutet sich die Grenze einer Fragestellung an, die mehr nach „bewusster oder unbewusster Vermischung“ (109), nach einem „Kollektivgedächtnis“, als nach theologisch profilierten Positionen fragt. A. liegt durchweg an der Feststellung einer antisemitischen Hauptströmung in der katholischen Schweiz. Kommt anderes zu kurz, etwa wenn er nach dem Bericht über eine scharfe Verurteilung der Judenverfolgungen in der Zei-

tung „Entscheidung“ zurückhaltend resümiert, es sei „gelegentlich eine gewisse moralische Nachdenklichkeit“ (235) aufgekomen. An mehreren Stellen *vermutet* er lediglich ein Fortwirken des christlichen Antijudaismus (94;115;267;294). Das Urteil „christlicher Antijudaismus“ scheint manchmal etwas schnell zur Hand. Ein Beispiel: A. erinnert an den „Weihnachtsbrief an unsere Juden“, den das Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland im Dezember 1942 veröffentlicht hat. In ihm legten Karl Barth, Wilhelm Visser, Gertrud Staehelin u.a. ein Schuldbekennnis ab. Es heißt dort u.a.: „Es betrübt uns und erschreckt uns, dass das Judenvolk Jesus nicht als den im Alten Testament angekündigten Messias erkennt und als seinen Erlöser annimmt. Aber es ist zuerst an uns, Buße zu tun für alles, was von unserer Seite an den Juden gesündigt wurde“. A. findet selbst hier „Restbestände des traditionellen Antijudaismus“ und resümiert ohne eine Benennung auf das dialektische Verhältnis zwischen jüdischem und christlichem Glauben: „Zu stark war noch der christliche Absolutheitsanspruch, allein die religiöse Wahrheit zu besitzen, was konsequenterweise auf eine Verurteilung der andern Religion hinauslief“ (250f.). Für die Erhebung eines spezifisch katholischen „Koordinatensystems“ (97ff.) hätte man sich eine theologische Definition von „Antijudaismus“ sowie einen konsequenteren Nachweis des substantiellen Zusammenhangs zwischen einem traditionellem Antijudaismus und dem nach A. auf ihm fußenden modernen Antisemitismus gewünscht. Der Klarheit hätte gedient, wenn neben die mentalitätsgeschichtliche eine kirchengeschichtliche Analyse getreten wäre. – Indes wagt der Rezensent angesichts des reichen Materials des Buches kaum, solche Ausstellungen auszusprechen, und sagt vor allem Dank für diesen Beitrag zur Debatte über die christlichen Wurzeln des modernen Antisemitismus.

Bonn

Stephan Bitter

Grünzinger, Gertraud und Nicolaisen, Carsten (Bearb.): *Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches*. Hg. v. der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte. Bd. 4: 1937–1939. Vom Wahlerlaß Hitlers bis zur Bildung des Geistlichen Vertrauensrates (Februar 1937 – August 1939), Gütersloh (Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus) 2000, 476 S., brosch., ISBN 3-579-01866-3.